

Predigt über 1. Kön 3,5–15, Universitätsgottesdienst am 9. Sonntag nach Trinitatis, 6. August 2023, Universitätskirche St. Pauli, 11h

Prof. Dr. Roderich Barth

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus! Amen

Liebe Universitätsgemeinde, wann haben Sie zum letzten mal geträumt? Ich selbst jedenfalls träume nur noch selten – oder genauer gesagt, ich erinnere mich nur noch selten an meine Träume. In Kindertagen war das anders. Da habe ich oft geträumt. Regelmäßig war das Erwachen am Morgen oder nach einem Mittagsschlaf eine Phase, in der ich noch ganz intensiv und emotional in die phantastischen Welten, Handlungen und Geschehnisse eines Traumes involviert war. Eine wundersame Übergangsphase zwischen Schlaf und unserem wachen Bewusstsein. Denn die Grenze zwischen Traum und Wachbewusstsein ist nicht randscharf. Die Träume ragen in das dämmernde Bewusstsein hinein und, wenn es schöne Träume sind, so ist man vom Wachwerden enttäuscht und versucht für kurze Augenblicke vergeblich, in der Traumwelt zu verbleiben. Aber das ist nicht möglich – die Realität fordert unbarmherzig ihren Tribut und vertreibt die süßen Bilder und wohligen Gefühle. Der Alltag ruft!

Aber es gibt natürlich nicht nur schöne Träume – es gibt auch die sogenannten Alpträume, die auf einen dramatischen Höhepunkt zusteuern und einem im Erwachen mit einem bösen Schrecken zurücklassen. Ich selbst habe als Jugendlicher, ja noch in den Anfangszeiten meines Studiums einen immer wieder kehrenden Alptraum gehabt, in dem ich aus schwindelregender Höhe, in die ich zuvor mühsam aufsteigen musste, in einen tiefen Abgrund stürzte – im Stürzen wurde ich dann immer wach, fand mich in Schweiß gebadet in meinem Bett und war irritiert, aber froh, von meinem bösen Angsttraum in den Alltag entlassen zu werden.

Als Erwachsener träume ich jedoch nur noch selten. Ab und an, wenn ich auf Reisen oder im Urlaub bin, holt mich manchmal noch die Traumwelt ein und erinnert mich an frühere Zeiten. Vielleicht geht es Ihnen ja ähnlich – wir haben ja gerade auch Urlaubszeit. Aber ansonsten herrscht die Realität des Wirklichkeitssinns und mit ihm eine erschreckende Traumarmut. Der nüchterne Realitätssinn hat vollständig die Regie über das Bewusstsein übernommen. Für Träumereien ist da kein Platz mehr. Man hat zu funktionieren und seine sozialen Rollen auszufüllen – selbst der Schlaf wird dieser Zweckrationalität untergeordnet – er muss uns fit machen für den nächsten Tag. Und, wenn das nicht mehr richtig funktioniert, dann nehmen wir Schlafmittel, um gut ausgeruht zu sein für unsere Aufgaben. Auf der Strecke bleibt diese Zwischenwelt zwischen Schlaf und Wachsein. Unsere Träume bleiben verborgen im Dunkel der Nacht.

Für all das gibt es natürlich neurologisch-psychologische Erklärungen. Wenn ich das richtig überblicke, so hat das etwas mit den verschiedenen Schlafphasen zu tun und derjenigen Phase, aus der man aufwacht. Der Wandel dieser Phasen relativ zur Schlafdauer erklärt wohl auch, warum man als Kind oder Jugendlicher oder aber im Urlaub sich besser an Träume erinnert. Doch diese neurologisch-psychologischen Erklärungen interessieren mich jetzt weniger. Es geht mir vielmehr um die Inhalte und den Stellenwert, den wir unseren Träumen zuschreiben. Denn, was sich bei den meisten in der Abfolge der Lebensalter abbildet, also das Zurücktreten der Bedeutung der Träume, das könnte man auch als ein Abbild der Lebensalter der Menschheitsgeschichte ansehen. Während in den alten Kulturen Träume und ihre Inhalte noch von großer gesellschaftlich-kultureller Bedeutung waren, so sind wir Bewohner der Spätmoderne dem nüchternen Wirklichkeitssinn verpflichtet. Das stahlharte Gehäuse der Realität bestimmt unser Bewusstsein, für Träume ist da nur noch Platz im Sinne von unerfüllten Wünschen aus dieser sogenannten Realität. Wenn aber nur noch von Luxusgütern und Wohlstand in dieser Welt träumt, dann bleiben die echten Traumwelten im Träumen verborgen.

Nun höre ich schon den Einwand: Herr Pfarrer, ihre Verfallsgeschichte und die Mär von einer traumlosen Moderne ist doch gar nicht wahr: Sie unterschlagen doch den großen Stellenwert, den Psychoanalyse und Tiefenpsychologie im 20. Jahrhundert dem Traum beimaßen! – Ja, da haben sie natürlich recht. Aber gerade die Tiefenpsychologie des 20. Jahrhunderts hat betont, dass die Wahrheit der Träume vor allen in den großen Mythen und Religionen der alten Kulturen aufbewahrt ist. Die Mythologien und religiösen Vorstellungen sind gleichsam ein Bilderatlas für die im träumenden Bewusstsein erfassten tiefen Bedeutungen des Lebens. Und das führt mich direkt zu unserem heutigen Predigttext. Denn unser Predigttext ist ein klassisches Beispiel für die religiöse Bedeutung der Träume. Denn wie in vielen anderen Texten vor allem des Alten Testaments, im Neuen wird schon weniger geträumt, hier überwiegen die Visionen und Auditionen, ist diese wundersame Welt zwischen Schlaf und Wachsein genau der Ort, an denen Gott in rätselhaften und deutungsbedürftigen Bildern oder gar in direkter Rede begegnet. Nicht in der äußeren Welt offenbart sich also Gott, sondern in der inneren Welt von Auserwählten Menschen. In den Träumen von Prophetinnen und Propheten vollzieht sich die Divination.

Und, wenn ich noch einmal an das Lebensalter des intensiven Träumens erinnere, so kann das Jesuswort von den Kindern, denen das Reich Gottes gehört, eine ganz neue Bedeutung erhalten: Ist das vielleicht gerade deswegen wahr, weil Kinder mehr Träumen und vor allem den Träumen mehr Bedeutung zuweisen als wir mit unserem abgeriegelten Realitätssinn? Auch in unserem heutigen Predigttext ist es also ein Traum, in dem sich Gott offenbart. Bevor wir uns also auf den Inhalt des dort erzählten Traumes und seinen Adressaten konzentrieren, kann uns das eine Mahnung sein, die Welten jenseits unseres Realitätssinns mit ihrer ganz eigenen Logik nicht zu verachten, sondern ihnen vielmehr Aufmerksamkeit und Neugier zu schenken... oder anders formuliert: hörend zu werden.

Unser heutiger Predigttext steht geschrieben im 1. Könnten 3, 5–15:

Und der Herr erschien Salomo zu Gibeon im Traum des Nachts, und Gott sprach: Bitte, was ich dir geben soll!

Salomo sprach: Du hast an meinem Vater David, deinem Knecht, große Barmherzigkeit getan, wie er denn vor dir gewandelt ist in Wahrheit und Gerechtigkeit und mit aufrichtigem Herzen vor dir, und hast ihm auch die große Barmherzigkeit erwiesen und ihm einen Sohn gegeben, der auf seinem Thron sitzen sollte, wie es denn jetzt ist.

Nun, Herr, mein Gott, du hast deinen Knecht zum König gemacht an meines Vaters David statt. Ich aber bin noch jung, weiß weder aus noch ein.

Und dein Knecht steht mitten in deinem Volk, das du erwählt hast, einem Volk, so groß, dass es wegen seiner Menge niemand zählen noch berechnen kann.

So wollest du deinem Knecht ein gehorsames Herz geben, dass er dein Volk richten könne und verstehen, was gut und böse ist.

Denn wer vermag dies dein mächtiges Volk zu richten?

Das gefiel dem Herrn, dass Salomo darum bat.

Und Gott sprach zu ihm: Weil du darum bittest und bittest weder um langes Leben noch um Reichtum noch um deiner Feinde Tod, sondern um Verstand, auf das Recht zu hören, siehe, so tue ich nach deinen Worten.

Siehe, ich gebe dir ein weises und verständiges Herz, sodass deinesgleichen vor dir nicht gewesen ist und nach dir nicht aufkommen wird.

Und dazu gebe ich dir, worum du nicht gebeten hast, nämlich Reichtum und Ehre, sodass deinesgleichen keiner unter den Königen ist zu deinen Zeiten.

Und wenn du in meinen Wegen wandeln wirst, dass du hältst meine Satzungen und Gebote, wie dein Vater David gewandelt ist, so will ich dir ein langes Leben geben.

Und als Salomo erwachte, siehe, da war es ein Traum.

Und er kam nach Jerusalem und trat vor die Lade des Bundes des Herrn und opferte Brandopfer und Dankopfer und machte ein großes Festmahl für alle seine Großen.

Liebe Universitätsgemeinde – der Traumempfänger ist also der große König Salomo, genauer gesagt ist es der *junge* König Salomo, der noch ganz am Anfang seiner

Regierungszeit steht. Auffällig ist die psychologische Präzision unserer Erzählung, die das Bewusstwerden des Traumes in die Phase des Erwachens legt: *Und als Salomo erwachte, siehe, da war es ein Traum*. Man kann noch förmlich die Ergriffenheit aus dieser Formulierung heraushören. Es ist zwar nicht ein Erschrecken wie nach einem Alptraum, aber wohl ein Schauern aus der unmittelbaren Begegnung mit dem Allerheiligsten. Daher heißt es nicht: Ach, ich habe bloß geträumt, nun lass mich zur Tagesordnung übergehen, sondern es folgt unmittelbar eine handelnde Reaktion auf den Traum. Der Traum ist also eine Erfahrung mit wirklichkeitsbestimmender Macht: Salomo zieht unmittelbar Konsequenzen, geht nach Jerusalem, opfert dem Herrn und bereitet ein großes Festmahl für seinen Hof. Es ist also nicht wie bei uns: Der Realitätssinn verdrängt die Traumwelten, die allerhöchstens noch etwas stimmungsmäßig nachwirken, bevor sie verblassen – nein, bei Salomo ist es umgekehrt: Die Erfahrung im Traum wird unmittelbar handlungswirksam, von ihr aus wird die Realität bestimmt.

Was ist nun aber das zentrale Motiv dieses wundersamen Traumdialogs zwischen Salomo und Gott? Die meisten Auslegungen dieses Textes, die ich gelesen habe, sind sich einig: es ist das Motiv vom gehorsamen Herzen, um das der verunsicherte junge Herrscher – von Gott selbst dazu aufgefordert – bittet. Gehorsames Herz, so übersetzt Luther, wörtlich kann man auch übersetzen: ein hörendes Herz, hörend auf die Gebote Gottes. Und die gelehrten Auslegerinnen und Ausleger dieses Textes weisen dann darauf hin, dass das Herz bei den Hebräerinnen und Hebräern nicht wie bei uns als Sitz der Gefühle gelte, sondern vielmehr für Verstand und Weisheit stehe – man könnte das Bild vom hörenden Herz in der Sprache der Idealisten vielleicht auch als ›vernehmende Vernunft‹ bezeichnen. Inhalt des Textes ist somit eine Erklärung für die sagenumwobene Weisheit, Verständigkeit und Gerechtigkeit Salomos – unmittelbar an unsere Erzählung von der Gotteserscheinung im Traum, die ziemlich am Anfang der Salomo-Erzählungen steht, folgt daher auch die ebenso berühmte wie kunstvolle, ja fast märchenhafte Erzählung vom salomonischen Urteil. Sie alle kennen diese Geschichte von den zwei sich um ein Kind streitenden Frauen, denen Salomo dann mit einem ziemlich brutalen Trick die Wahrheit entlockt, um so das Kind schließlich der rechtmäßigen Mutter zusprechen zu können. Diese tiefe Lebensweisheit und die dadurch ermöglichte Gerechtigkeit des großen Königs ist aber eben alles andere als eine natürliche Eigenschaft oder eine erlernbare Tugend – so will uns der Predigttext sagen –, sondern sie ist eine Gabe des gnädigen Gottes. Gott schenkt Salomo das hörende Herz, um das er bittet, und so erhält er die Fähigkeit, zu verstehen, was gut und böse ist. Darin kann man eine Anspielung auf die Vertreibung aus dem Paradies hören, eine Folge des Essens vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen: Der Mensch in dieser Welt jenseits von Eden, also auch ein jeder König steht täglich vor der Alternative von gut und böse – aber wer weiß schon, ob das, was er für gut hält auch gut ist und sich nicht in Wahrheit als etwas Böses erweist. Darum bittet Salomo also um einen das Gute vernehmendes Herz und nicht um Reichtum, Ehre und ein langes Leben. Die weiteren Erzählungen des 1. Buchs der Könige werden dann den unermesslichen Reichtum und Ruhm Salomos ausschmücken, etwa von

der Königin von Saba berichten, die Erzählungen von Salmonis Seide und seiner Weisheit nicht glauben konnte und extra nach Israel reiste, um es mit eigenen Augen zu sehen. Genau deshalb aber stellt der Erzähler unseren Predigttext all diesen Geschichten voran, um die Hierarchie der Werte klar zu machen: Voraussetzung von allen materiellen und sozialen Werten ist das auf den Willen Gottes hörende Herz, das sich im langen Leben Salomos vor allem im Bau des Jerusalemer Tempels manifestiert. Reichtum, Ehre und ein langes Leben bekommt er dann gleichsam gratis dazu.

Soweit die gängige Auslegung unseres Predigttextes. Man kann das zentrale Motiv aber auch mit einem Begriff zusammenfassen, den es in der hebräischen Bibel so noch gar nicht gibt. Es ist der griechische Begriff der Demut, der *tapeinophrosyne*, auf Latein dann *humilitas*. Aber auch im klassischen Griechisch gab es diesen Begriff noch nicht. Das Adjektiv, *tapeinos*, aus dem dann später die *tapeinophrosyne*, die Demut gebildet wurde, bedeutet wörtlich niedrig, heute würde man sagen prekär. Wie konnte es dann aber dazu kommen, dass daraus, also wörtlich aus einer niedrigen Gesinnung ein positiver Begriff wurde, dass die Demut später förmlich zum Inbegriff einer christlichen Lebensführung werden konnte? Die klassische Stelle im Neuen Testament ist das Magnificat der Maria im Lukas-Evangelium (1,48.53): *Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Demut – Luther übersetzt korrekt und wörtlich – die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. ... Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.* Soweit die Poesie der Demut. Das klassische Symbolbild aber für diese Umkehr von Niedrigkeit und Hoheit, für die Erhöhung der sich Erniedrigenden sehen wir in jeder christlichen Kirche, erhöht auf oder über dem Altar, alle Blickachsen der Kirche in sich konzentrierend – Jesus am Kreuz: *Möchtest du die Höhe Gottes verstehen, dann verstehe zuerst seine Niedrigkeit* – so hat es der Kirchenvater Augustin unnachahmlich prägnant zusammengefasst – und so ist für uns Christen der Erniedrigte, der Gekreuzigte zum Symbol göttlicher Würde geworden. Gott steigt hinab, wird Fleisch und stirbt am Kreuz – diese Vorstellung war und ist so ungeheuerlich, ein Ärgernis, wie Paulus es sagte – ohne diese Umkehr wäre aber das griechische Wort für niedrig niemals zu einem Inbegriff einer frommen Haltung, der Demut geworden.

Und nun zurück zu unserem Predigttext – auch er malt dieses Bild der Demut *avant la lettre* – also bevor es dieses Wort überhaupt gab. Das ist nicht nur sprachgeschichtlich hoch interessant: viele Phänomene und Gedanken gibt es also schon, bevor wir ein eigenes Wort, einen Begriff dafür haben – sondern auch religionsgeschichtlich, weil es die tiefe Verbundenheit der jüdischen und christlichen Religion beweist. Und wie kunstvoll zeigt uns der Erzähler unseres Predigttextes dieses Bild: Der sagemumwobene Großkönig Salomo, der alles überstrahlende Inbegriff von göttlicher Weisheit, geschichtlichem Ruhm und glitzerndem Reichtum, dieses Urbild von königlicher Hoheit wird ganz menschlich und ganz klein und niedrig: *Ich, Dein Knecht, weiß weder aus noch ein – wer vermag dein mächtiges Volk zu richten?* Und genau dieses Bewusstsein der eigenen Niedrigkeit, ja förmlich das

Gefühl der Ohnmacht vor einer überwältigenden Aufgabe wird dann als Geheimnis seiner göttlichen Begabung offenbart, es wird der Schlüssel zu seiner späteren Hoheit, denn genau *DAS gefiel dem Herrn*. [Und wer das Buch weiterliest, der wird dann später im Leben Salomos noch einem zweiten Traum begegnen (1.Kön 9), in dem ihn Gott ermahnt, nicht dem Hochmut zu verfallen... eine Prophezeiung, wie sich herausstellen wird, denn Salomo verliert sein hörendes Herz und erliegt seiner Machtfülle.]

Liebe Gemeinde – viele Tausend Jahre ist diese Erzählung alt und noch älter sind die Ereignisse, von denen sie berichtet. Hat nun dieses salomonische Demutsbild aus vergangenen Zeiten für uns heute noch Bedeutung oder ist es ebenso verblasst wie die Zeit, in der man Träumen noch Relevanz für das Leben zumaß? Ein demütiger König – man könnte versucht sein, das Bild auf die politischen Herrscher von heute zu übertragen. Und das scheint gerade dem Zeitgeist der Klage und Empörung über ›die da Oben‹, die abgehobenen Politiker in ihrem Berliner Sonderbezirken und Hinterzimmern nahezuliegen. In unserer Gesellschaft herrscht ein sonderbares Unbehagen, eine diffuse Unzufriedenheit, eine Angst vor Veränderungen und Verlust, die sich immer ungeschminkter und von gewissen Medien kräftig orchestriert in einer maßlosen Empörung über politische Verantwortungsträger entlädt. Und wenn man den Nachrichten und Demoskopien trauen darf, so erfreut sich gerade in diesen Tagen eine Partei großer Zustimmung, die das Verächtlichmachen *aller* politisch Verantwortlichen, die man in diesen Kreisen kurzerhand als ›Altparteien‹ zusammenfasst, förmlich zum Programm erhoben hat. Kann also unser Predigttext zur religiösen Untermauerung von Politikerschelte dienen? Wehe ihr Politiker, denen die Demut des jungen Salomo fehlt, Gott wird eure Herzen verstocken! – Ich denke, diese einem gewissen Zeitgeist vielleicht naheliegende Anwendung wäre eine totale Verkehrung des Sinns unseres heutigen Predigttextes, und zwar aus zwei Gründen: Denn erstens leben wir heute in einer freiheitlich-rechtlichen Demokratie und nicht mehr in einem Königtum. Die Monarchie ist spätestens seit der Novemberevolution von 1918 passe und unsere Politiker sind demokratisch gewählt, d.h. sie repräsentieren uns Bürger und zwar in wechselnden Mehrheiten und auf Zeit. Politiker heute sind keine von Gott eingesetzten Könige, sondern Mitbürger, die stellvertretend für uns politische Verantwortung übernehmen – eine Verantwortung, deren Last in der Bitte des jungen Salomo anschaulich wird. Zweitens folgt die Unmöglichkeit einer Übertragung des Königsbildes auf die Politiker von heute aus der Demut selbst. Denn Demut ist eine *selbst*bezügliche Haltung, sie ist im Kern eine *Selbst*beurteilung, die sich der *eigenen* Grenzen und Fehlbarkeit innewird und genau darin eine, ja vielleicht sogar *die* religiöse Grundhaltung ist. Das ist aber das Gegenteil zu einer Haltung des Verächtlichmachens und mit dem Finger-auf-andere-Zeigens, die heute gegenüber politischen Verantwortungsträgern so populär ist. So etwas ist aber Demütigung, nicht Demut. Ein Vorbild kann die sich in der Bitte nach einem hörenden Herzen artikulierende Demut des jungen Salomo also einzig und allein sein – für jeden einzelnen von uns selbst! Anstatt auf andere zu zeigen, sollten wir uns selbst nach dem Vorbild des jungen Salomo prüfen. Und,

um mögliche Missverständnisse auszuschließen: Diese Haltung der religiösen Demut ist nicht mit Untertanengeist und blinden Gehorsam zu verwechseln. Denn sie ist wie gerade unser Predigttext deutlich macht eine Haltung des Souveräns und Würdeträgers – also dessen, der Verantwortung übernimmt und sich gerade darin seiner Angewiesenheit und Fehlbarkeit bewusst ist.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

*Es gilt das gesprochene Wort!*